

## Rede zur 150-Jahrfeier der Berufsschule Erding am 28. 09. 2017

### Anrede

150 Jahre Erdinger Berufsschule – eine lange und stolze Zeitspanne, so meint man auf den ersten Blick. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Berufsschule eine ganz junge Schulart ist.

Allgemeinbildende Schulen sind seit der Antike bekannt und eingeführt. Uns allen ist der berühmte Satz des Philosophen Seneca in Erinnerung: „non scholae, sed vitae discimus – nicht für die Schule, für das Leben lernen wir“, auch wenn der Philosoph und Lehrer des späteren Kaisers Nero eigentlich genau andersherum konstatiert hatte und schon damals für eine Reform der Schule, nämlich für mehr Praxisbezug, plädiert hatte. Allgemein bildende Schulen sind bei uns im Landkreis mit den Namen der Lehrkräfte seit dem 16. Jahrhundert bekannt, und Universitäten gibt es seit dem frühen Mittelalter.

Das berufliche Schulwesen aber, das wir heute als die zweite, gleichberechtigte Säule neben dem allgemeinen Schulwesen betrachten, nimmt in Bayern tatsächlich seinen Anfang mit der „königlichen Verordnung zur Umwandlung der Sonn- und Feiertagsschule in eine gewerbliche Fortbildungsschule“ vom Jahr 1864.

Die Vorläuferin, die sogenannte Feiertagsschule, die schon im 18. Jahrhundert bei uns in Erding nachweisbar ist, war übrigens noch keine spezifisch berufliche Schule: Nach Feierabend und am Sonntag gab es religiöse Unterweisung, dazu rudimentären Lese-, Schreib- und Rechenunterricht für die der Schule entwachsene Jugend, allerdings bezogen auf das bevorstehende Berufsleben. Der Unterricht war noch dazu freiwillig und diente auch dazu, mit einem kleinen Schulgeld das kärgliche Gehalt der Volksschullehrer aufzubessern.

Mit 37 Schülern, das ist überliefert, begann 1867 die Erdinger „gewerbliche Fortbildungsschule“. Es war dies die Regierungszeit von König Ludwig II, der für

viele überraschend trotz seiner romantischen Verklärung großes Interesse an technischen Innovationen hatte: Seine „Tischlein Deck Dich“ in Schloss Linderhof und in Herrenchiemsee sind weltbekannt, in seiner blauen Grotte ließ er geheimnisvolle elektrische Beleuchtung einbauen, und sein Prunkschlitten, mit dem er gerne nächstens unterwegs war, hatte elektrische Positionsleuchten, deren raffinierte Installation noch heute Rätsel aufgibt. Es war insgesamt dies die Zeit der beginnenden Industrialisierung, und der technische Fortschritt hatte zur Folge, dass die Anforderungen an Arbeiter und Berufe ständig stiegen. Dazu hatten sich die Forderungen der Bevölkerung nach Bildung verändert, und so entstanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überall erste berufsbezogene Schulen. Die ersten 50 der rund 150 Jahre waren sehr mühsam, danach ging es aber unaufhaltsam nach oben.

Die neuen Schulen hatten es nämlich anfangs schwer. Die Kommunen waren zuständig für die Errichtung und sollten Raum und Ausstattung stellen. Man zwickte sie also oft an bestehende Schulen an, provisorisch, notdürftig. Die Bezahlung der Lehrkräfte und des Sachaufwandes sollten von Gewerbevereinen, Schulfonds, Zustiftungen, von den Lehrherren und über ein mäßiges Schulgeld geleistet werden. Und häufig, so auch in Erding, waren die Anfangsprobleme zu groß, trug die Euphorie nicht weit genug – zehn Jahre später war die Schule im Schrannegebäude am Ende. Wegen zu geringer Schülerzahlen verlässt der einzige Fachmann, der „Realienlehrer Eder“, Erding und überlässt die berufliche Bildung wieder den Lehrherren, den Abend- und Fortbildungsschulen mit Volksschullehrern und Geistlichen. Im Handwerk gewährleisteten wenigstens noch die Meister die Ausbildung zum Gesellen, die Industrie der damaligen Zeit kennt nur den angelernten Arbeiter.

Aber anderswo tut sich Außerordentliches: Der 1895 zum Münchner Stadtschulrat gewählte promovierte Mathematiker Georg Kerschensteiner reformierte mit Feuereifer das veraltete System der Volks- und Fortbildungsschulen. Dabei ließ er sich von dem Grundsatz leiten, dass nur selbst erarbeitetes Erfahrungswissen und in gründlicher Arbeit erworbenes produktives Können eine solide Basis für ein gelungenes Leben bilden. Die Einschnitte in das traditionelle Schulsystem waren für damalige Verhältnisse schockierend: Schulwerkstätten für Holz- und Metallarbeit sowie Laboratoriumspraktika in Physik und Chemie für die Jungen, Schulküchen und Schulgärten für die Mädchen, tüchtige Handwerker als Werkstattlehrer in den

neu formierten fachlichen Fortbildungsschulen – Horrorbilder für die praxisfern ausgebildeten Lehrer und die etablierten Behörden. Dieses Konzept durchzusetzen erforderte große Energie. Dass Georg Kerschensteiner sie besaß, zeigt schon die Tatsache, dass er seinen eigenen Bildungsgang zielstrebig selbst gestaltete: Er erfand den zweiten Bildungsweg, bevor man überhaupt daran dachte. Er war ein Selfmademan und ist aus eigener Kraft zu einem der Großen der deutschen Pädagogik aufgestiegen. Nach einem Vierteljahrhundert der Tätigkeit als Stadtschulrat, in der er das berufliche Schulwesen total umkrempelte und für ganz Deutschland zum Vorbild machte, wurde er mit 64 Jahren noch Professor an der Uni München und gab seine Erfahrungen in der Lehrerbildung weiter. Er hatte im Übrigen auch die Volksbildungswerke und den bayerischen Volksbildungsverband 1906 begründet.

In Erding folgte man dem Münchner Vorbild erst nach dem 1. Weltkrieg. Erdings Kerschensteiner sozusagen war Wilhelm Bachmair, der von 1925 an über 35 Jahre lang die nun Berufsschule genannte Einrichtung leitete. Er musste gewissermaßen zweimal das Chaos, entstanden aus den beiden entsetzlichen Weltkriegen, überwinden, neu ordnen, aufbauen und der neuen Zeit anpassen.

Erst 1954, als ein neues bayerisches Berufsschulgesetz erlassen wird, steigen auch die Landkreise in die Berufsbildung ein. In Erding trägt der Kreis nunmehr im Verband mit den Gemeinden und der Stadt die Berufsschule, die ab 1957 erstmals einen eigenen Standort und einen großzügigen Neubau erhält, hier, wo wir heute 150 Jahre Berufsschule feiern können. Mit der Pensionierung Bachmairs 1960 kann der Neubau bezogen werden, sein Lebenswerk ist vollendet. Wie oft seither die Schule umgebaut, erweitert und neu ausgerichtet wurde, das können Sie der ausgezeichneten Festschrift entnehmen.

Ein Wort noch zu den landwirtschaftlichen Schulen: Sie hatten sich bereits vor 1900 von den gewerblichen Fortbildungsschulen getrennt und sie gewannen als Kreiswinterschule, später Landwirtschaftsschule für die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch weitgehend bäuerlich geprägte Region große Bedeutung. Heute besorgen sie in der Verantwortung des Landwirtschaftsministeriums die Weiterbildung und Höherqualifizierung, die Ausbildung zum Landwirtschaftsmeister, während der Berufsschulunterricht

Landwirtschaft nach München Riem ausgelagert ist – Herr OStD Link darf diese Schule ebenfalls leiten.

Nach Wilhelm Bachmair ist Wilhelm Steinkirchner fast 25 Jahre lang Schulleiter, und die Berufsschule entwickelt sich in dieser Zeit in ungeahnter Weise weiter.

Denn: Beinahe unbemerkt von der Öffentlichkeit, deren Aufmerksamkeit von der „außerparlamentarischen Opposition“ und den Krawallen an den Hochschulen und auf den Straßen in Beschlag genommen war, hatten sich die Kultusminister der Länder über die Berufsaufbauschule (1965) geeinigt und damit über berufliche Bildung den Einstieg in die höhere Bildung geschaffen; sie hatten 1966 die Höheren Wirtschaftsschulen zugelassen; sie hatten sich über die Gruppenbezeichnungen im beruflichen Bildungswesen geeinigt, sie hatten Fachschulen und Höhere Fachschulen für Hauswirtschaft eingeführt und damit eine Entwicklung in Gang gesetzt, die im Freistaat Bayern sehr konsequent aufgenommen, zum Teil hier weiterentwickelt und rasch zum Erfolg geführt werden sollte.

Zu diesem Zweck schufen der damalige Kultusminister Ludwig Huber und sein tatkräftiger Amtschef Karl Böck im Ministerium eine eigene Abteilung für das berufliche Schulwesen. Von Karl Böck, einem meiner Vorgänger, erzählte man sich übrigens, dass er am Telefon schon mal sagte: „Reicht's, wenn ich den Minister schicke, oder muss ich selber kommen?“ Die Abteilung hatte den Auftrag, das inzwischen sehr unübersichtlich gewordene berufliche Schulwesen in eine systematische Ordnung zu bringen, durchschaubarer und attraktiver zu machen. Sie müssen sich vergegenwärtigen, dass bei der Berufsausbildung eine Vielzahl von Partnern zu berücksichtigen waren und auch heute noch sind: Die Industrie und das Handwerk, der Handel und Berufsverbände unterschiedlichster Art, Kammern und Innungen, dazu der Bund, der in diesem Bereich trotz Föderalismus weitreichende Kompetenzen hat (die Ausbildungsordnungen werden auf Bundesebene erlassen) reden ein gewichtiges Wort mit, und die oft widerstrebenden Interessenlagen in Einklang zu bringen bedarf übermenschlicher Anstrengungen.

Mit dem Gesetz über das berufliche Schulwesen von 1972 unter dem neuen Kultusminister Hans Maier gelang es, die berufliche Erstausbildung dual und vollzeitschulisch zu sichern, die Fortbildung und Höherqualifizierung in Fachschulen zu organisieren und die berufliche Bildung in Fachakademien auf

ein Spitzenniveau zu führen. Mit der Fachoberschule und der Berufsoberschule – übrigens ein bayerneigener Schultyp – wurde letztendlich die Brücke von der beruflichen Bildung zum Hochschulbereich geschlagen. Und das Telekolleg erlangte in dieser Zeit der Reformen große Bedeutung.

Übrigens: Erst mit dem schon genannten Gesetz von 1972 ging der Freistaat voll in die Verantwortung für das berufliche Schulwesen. Die bis dahin durchweg kommunalen Berufsschulen konnten die Verstaatlichung beantragen, das Personal wurde damit vom Staat übernommen, die Zuschüsse wurden neu geregelt. Nicht alle Kommunen wollten das: Würzburg zum Beispiel, oder in großem Maße die Stadt München, die sich seit Kerschensteiner zugutehielt, eine eigene Pädagogik und schulische Philosophie entwickelt zu haben, behielten in einer Reihe von Schulen ihre Selbständigkeit und ihr Personal, das natürlich über Personalkostenzuschüsse des Freistaats größtenteils finanziert wird, ebenso wie dies bei kirchlichen und privaten Schulen geschieht.

In der Folge wird die berufliche Bildung immer stärker aufgewertet: Mit dem Quabi, eingeführt von Kultusminister Zehetmair, erreichen gute Berufsschüler ohne zusätzlichen Zeitaufwand den Zugang zu höheren Bildungsabschlüssen. Hans Zehetmair war es auch, der folgerichtig in ganz Bayern neue Fachhochschulen gründete, anstatt die bestehenden Universitäten weiter aufzublähen – folgerichtig insofern, als damit sozusagen die berufliche Bildung ihren akademischen Abschluss erhielt. In der Kultusministerkonferenz wird jahrelang intensiv über die Gleichwertigkeit von allgemeiner und beruflicher Bildung verhandelt. Zuletzt wird das Studium für Absolventen beruflicher Qualifizierungsgänge wie Meister und Technikerschulen ermöglicht. Der Hochschulzugang für Meister ist die letzte Stufe, die die berufliche Bildung auf ihrem Höhenflug zur Gleichstellung erreicht hat.

Auch in Erding werden zu dieser Zeit unter Schulleiter Josef Biller eine Fachoberschule und eine Berufsoberschule gegründet. Der Landkreis nimmt dabei eine Vorreiterrolle ein und errichtet den fälligen Neubau in PPP – public privat partnership, in Abstimmung mit den Regierungsbehörden.

Aus der ersten gewerblichen Fortbildungsschule mit 37 Schülern des Jahres 1867 sind nach 150 Jahren rund 2400 Schülerinnen und Schüler geworden. Die zunehmende Spezialisierung hat dazu geführt, dass für rund 20 Berufe ausgebildet wird, und zwar in modernen Unterrichtsräumen mit bestens ausgebildeten Lehrkräften. Die FOS/BOS, die Josef Biller noch mitgeleitet hatte, wird mittlerweile als eigene Schule geführt und weist in diesem Schuljahr über 1000 Schülerinnen und Schüler auf.

Die Frage muss gestellt werden, ob dieses unser berufliches Schulwesen für die Zukunft gerüstet ist.

Klar ist: Die Anforderungen moderner Berufe an die Fachkräfte steigen. Die Berufsbilder werden immer komplexer. Nicht wenige sehen deshalb auch einen Trend hin zu einer generellen Akademisierung der Berufsausbildung. Und es werden immer wieder Forderungen nach einer vollzeitschulischen Ausbildung erhoben. Vor solchen Tendenzen sollte uns das Beispiel unserer europäischen Nachbarn bewahren, wo zumeist die gesamte berufliche Bildung in schulischer Form stattfindet (Beispiel Frankreich: Baccalaureat und Beruf – Ausbildung ohne Wirtschaft am Bedarf vorbei - Jugendarbeitslosigkeit).

Natürlich: Im Einzelfall mag es sinnvoll sein, in ganz strukturschwachen Räumen, bei Spezialberufen eine rein staatliche Bildung übergangsweise einzurichten. Aber generell müssen wir mit aller Macht verhindern, dass unser duales System angetastet wird.

- Zunächst: Das duale System sorgt dafür, dass junge Menschen mit den unterschiedlichsten Begabungen und Fähigkeiten den Einstieg in eine qualifizierte Berufstätigkeit schaffen: Ein Stück Chancengerechtigkeit.
- Weiter: Das duale System sorgt dafür, dass der Einstieg ins Berufsleben so gut funktioniert wie nirgends, dass die Übergangsphase von der Schule zur Beschäftigung so kurz ist wie in keinem anderen Land. Die OECD hat dies ausdrücklich bestätigt. Das wiegt umso schwerer, als die OECD uns ansonsten in ihren Studien nicht besonders gewogen ist, wenn sie uns beispielsweise hartnäckig vorwirft, es gäbe viel zu wenige Abiturienten in Deutschland.
- Schließlich: Das duale System sorgt auch dafür, dass unsere Betriebe umfassend qualifizierte Fachkräfte erhalten, also solche, die die

Berufspraxis nicht nur aus Fallstudien und Büchern kennen. Das ist ein Standortvorteil,

- Und: In der dualen Bildung wird nicht am Bedarf vorbei ausgebildet.

Das bedeutet: Wir dürfen nicht nachlassen, für die duale Partnerschaft zwischen Betrieben und Berufsschule einzutreten. Die Qualität der Ausbildung muss überzeugen.

Denn: Berufsschule und Betrieb sind von allen Wandlungs- und Neuerungsprozessen der Betriebe, der Wirtschaft, der Arbeitsabläufe unmittelbar betroffen. Ständig entstehen neue Ausbildungsberufe, ständig werden bisherige Berufe modernisiert. Allein in den letzten 10 Jahren wurden mehr als 200 der derzeit geregelten rund 350 Ausbildungsberufe neu geordnet.

Zudem unterliegen auch bestehende Berufsbilder wie Metzger, Bäcker, Maurer, Schreiner ständigen Veränderungen, und die Berufsschulen können nicht mehr alles anbieten, müssen sich spezialisieren und müssen über den Landkreis hinaus zusammenarbeiten, ein Prozess, der durchaus schmerzhaft sein kann (Beispiel Cham/ Schwandorf – Metzgerstreik)

Aber: Innovationen und Weiterentwicklung sind fester Bestandteil des beruflichen Alltags der Ausbilder, Lehrkräfte und Planer an beruflichen Schulen. Kompetenzzentren zu bilden ist das Gebot der Stunde, von den einzelnen Schulstandorten wird eine abgestimmte Profilbildung erwartet. Das ist hier in Erding zum Beispiel mit der Gastronomie gelungen. Von diesem Schwerpunkt profitiert im Übrigen eine Reihe von Erdingern jedes Jahr, wenn sie sich, sozusagen als Versuchskaninchen zu den Prüfungssessen geladen, von den Leistungen der Kochlehrlinge und Restaurantfachleute überzeugen können. Nur in solcher Spezialisierung kann die Ausbildung hochwertig bleiben, kann eine moderne Ausstattung der einzelnen Fachbereiche sichergestellt werden. Man darf nie vergessen, dass hier sehr hohe Kosten entstehen können, die sich amortisieren müssen. Eine besondere Bedeutung haben dabei Bildungsgänge, die leistungsstarken Auszubildenden noch Zusatzqualifikationen vermitteln. In dieser Hinsicht bietet die Berufsschule Erding im schon genannten Schwerpunktbereich Gastronomie die Zusatzqualifikation „Europäisches Hotelmanagement“ in Abstimmung mit der regionalen Wirtschaft an. An anderen Standorten kann

– in Zusammenarbeit mit der Wirtschaft – die duale Berufsausbildung mit Fachhochschulreife kombiniert werden.

Ein weiterer neuer Weg ist die gemeinsame Beschulung von affinen Ausbildungsberufen, also solchen, die ähnliche oder identische inhaltliche Teile in der Ausbildungsordnung oder im Rahmenlehrplan haben. Damit kann in einer Berufsgruppe in berufsübergreifenden Klassen in vielen Fällen die arbeitsplatznahe Beschulung gesichert werden.

Anrede

Sie wissen selbst, dass derzeit nicht alle Lehrstellen besetzt werden können. Wir werden deshalb in Zukunft noch mehr auf die Gruppe der Jugendlichen zugehen müssen, die mit Leistungsschwächen, mit sprachlichen Problemen oder andere Defiziten den Ausbildungsmarkt betreten. Dies kann ein dualer Partner aber nicht leisten, es bedarf der Berufsschule als verlässlicher Partner.

Dazu zählt auch die Integration von berufsschulpflichtigen Asylbewerbern und Flüchtlingen. Es ist dies eine Herkulesaufgabe: Für unsere Gesellschaft als Ganzes, für unser Bildungssystem und ganz besonders für die beruflichen Schulen. Der Beitrag, den die Verantwortlichen hier seit Jahren leisten, ist immens und verdient allerhöchsten Respekt. Bayern nimmt hier deutschlandweit eine Vorreiterrolle ein. Im letzten Schuljahr zum Beispiel wurde das Angebot auf rund 1100 Klassen aufgestockt – ein Jahr vorher waren es noch 440 Klassen!

In diesem Zusammenhang wird erneut ganz klar: Die Sprache ist der Schlüssel zur persönlichen wie zur beruflichen Entwicklung und zur gesellschaftlichen Integration. Sprachförderung ist deshalb das Gebot der Stunde, zum einen der Spracherwerb in den Berufsintegrationsklassen, zum anderen die Vermittlung der Berufssprache Deutsch als Unterrichtsprinzip und in zusätzlichen Förderstunden. Nur so kann es gelingen, das Abgleiten der Flüchtlinge und Asylbewerber bzw. der anerkannten Asylanten in die Sozialsysteme zu vermeiden und sie als Auszubildende oder Arbeitnehmer in die Betriebe und Unternehmen zu vermitteln. Die Belastung trifft hauptsächlich die Berufsschulen; neun plus vier Klassen mussten in Erding allein im letzten Jahr für diesen Bereich gebildet werden, und jeder, der mit



dieser Frage beschäftigt war, wird wissen, wie schwierig und steinig dieser Weg ist – aber wenn sich der Erfolg einstellt, ist dies eine umso größere Befriedigung.

Aber nicht nur die Flüchtlinge und Asylanten haben uns mit der Frage der Gleichwertigkeit von Bildungsabschlüssen und der internationalen Anerkennung konfrontiert: Mit der Schaffung des europäischen Binnenraums und der Freizügigkeit muss ständig geklärt werden, wie die einzelnen Bildungsabschlüsse national und international einzuordnen sind. Dafür wurden der sogenannte DQR und der EQR – Deutscher Qualifikationsrahmen bzw. Europäischer Qualifikationsrahmen – geschaffen, über den fast ein ganzes Jahrzehnt verhandelt und auch gestritten wurde, mit Berufsverbänden, Kammern, Gewerkschaften und Wirtschafts- bzw. Kultusministerien. Der DQR/EQR ist in Niveaustufen eingeteilt, und die Zuordnung zeigt, dass die beruflichen Bildungsgänge, insbesondere das duale System, in Europa hohe Anerkennung genießen.

Dazu nur zwei Beispiele: Der Abschluss in der beruflichen drei- bis dreieinhalbjährigen Erstausbildung ist auf Niveaustufe 4 eingeordnet. Damit wird die Gleichwertigkeit von beruflicher und allgemeiner Bildung dokumentiert, denn die allgemeine Hochschulreife ist ebenfalls auf diesem Niveau 4 eingeordnet. Und die Absolventen der beruflichen Fortbildungsschulen, wie zum Beispiel die Techniker oder die Meister, wurden zu Recht unter Verweis auf ihr hohes Maß an praktischer Erfahrung, an vertiefter beruflicher Kenntnis und an Handlungskompetenz in der betrieblichen Wirklichkeit dem Niveau 6 zugeordnet. Zu diesem Niveau gehören auch die Bachelorabsolventen der Hochschulen. Fazit: Es ist gelungen, gegenüber den europäischen Partnern klarzumachen: Die berufliche Bildung in Deutschland vermittelt ein hohes Niveau. Das sollte uns Selbstbewusstsein geben und unser Engagement steigern!

Besonderes Engagement ist in der Zukunft auch auf einem anderen Gebiet erforderlich: Ich meine die immer noch zunehmende Digitalisierung der Berufswelt, die wir in der Berufsschule antizipieren müssen. Das Kultusministerium hat dazu ein langfristiges Konzept entwickelt, das gemeinsam mit den Sachaufwandsträgern, den Landkreisen und Kommunen, umgesetzt werden muss. Dazu muss die Infrastruktur an den

Schulen verbessert werden, und es müssen Aus- und Weiterbildung der Lehrkräfte verstärkt werden. Der Pakt für berufliche Bildung sieht im nächsten Jahr zusätzliche Sondermittel vor, mit denen die technische Ausstattung der Berufsschulen ertüchtigt werden soll.

Es gilt: Die beruflichen Schulen in Bayern sind immer in Bewegung und entwickeln sich weiter. Dazu wurde das „Qualitätsmanagement an beruflichen Schulen in Bayern“ (QmbS) entwickelt. Es steht beispielhaft für die Innovationskraft der beruflichen Schulen im Bereich der Schulentwicklung.

Ich war vor 10 Jahren als Amtschef der Erdinger Berufsschule und ihrem damaligen Leiter Josef Biller besonders dankbar, dass sie den Modellversuch „Profil 21- berufliche Schulen in Eigenverantwortung“ mitgemacht, ja zum guten Teil mitgestaltet haben. Im Rahmen dieses Versuches mit „QmbS“, das mittlerweile an mehr als 90 Prozent der beruflichen Schulen eingeführt ist, war die Erdinger Berufsschule eine der ersten, die eine Mittlere Führungsebene installiert und mit Abteilungsleitern gearbeitet hat. Das Modell wurde inzwischen zur sogenannten erweiterten Schulleitung weiterentwickelt und für ganz Bayern freigegeben. Also: Erding immer mit an der Spitze der Entwicklung!

Was ist der Erdinger Berufsschule zum 150. Geburtstag zu wünschen?

Zum einen,

dass sie auch weiterhin einen äußerst großzügigen und verständnisvollen Sachaufwandsträger hat, der immer dafür sorgt, dass die Schule sowohl baulich als auch ausstattungsmäßig auf der Höhe der Zeit ist,

dass sie die Lehrerinnen und Lehrer bekommt, die unsere jungen Leute verstehen und bestens anleiten,

dass sie auch weiterhin Partner und Freunde in der Wirtschaft, im Handwerk, im Handel und Gewerbe hat, mit denen zusammen sie die duale Bildung gestalten kann,

dass in der Jugend die Bereitschaft bestehen bleibt, sich praxisnah und zukunftsorientiert ausbilden zu lassen,

und dass die Zusammenarbeit mit der Regierung und dem Ministerium auch weiterhin so fruchtbar ist, wie sie in der Vergangenheit immer war.

Alles Gute und Gottes Segen!

Josef Erhard

Ministerialdirektor a.D.